

"Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview": Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews

Bock, Marlene

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bock, M. (1992). "Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview": Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten : über den Umgang mit qualitativen Daten* (S. 90-109). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-25663>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

"Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview"

Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews

Marlene Bock

An Ausschnitten aus der Studie "Das Ende der sexuellen Freiheit? Paare zu Aids und Moral" (Bock 1990) wird das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview vorgestellt. Neben methodologischen Überlegungen werden Erstellung und Handhabung des Leitfadens, Problematisierung der Interaktion zwischen Interviewer und Befragten und der Stellenwert biographischer Hintergründe für die Auswertung erläutert. Die praktische Umsetzung dieser Punkte und auswertungstechnische Probleme werden an dem Leitfadenkomplex "Sozialer Hintergrund anhand eines Paarinterviews" exemplifiziert.

Desweiteren geht es darum, qualitative empirische Soziologie mit einer psychoanalytisch-hermeneutischen Verstehensweise zu kombinieren, um die psychosoziale Dimension, d. h. die Dialektik von psychischer Befindlichkeit und sozialen Bedingungen, die bei mikrosoziologischen Fragestellungen relevant ist, herauszuarbeiten.

1. Methodologische Aspekte

1.1. Methodologische Erläuterung zur qualitativen Sozialforschung

Bei Problemfeldern, die noch nicht ausreichend erforscht sind oder über die überwiegend deskriptive Untersuchungen vorliegen, ist die Exploration, "die zielgerichtete Suche nach der Erkenntnis eines Objekts" (Friedrichs 1980: 122) unabdingbar, um zu exakteren Aussagen und danach zu

überprüfbaren Ergebnissen zu gelangen. Explorative Studien haben nach wissenschaftstheoretischem Verständnis den Charakter von Pilotstudien, und sie arbeiten überwiegend mit qualitativen Forschungsmethoden (Tiefeninterviews, Teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussion), die kontextuelle Zusammenhänge, Persönlichkeitsmerkmale und Motive für soziales Handeln adäquater abbilden als standardisierte Untersuchungsverfahren. Die Exploration ermöglicht es, Aspekte zu erfassen, die dem Vorverständnis des Forschers nicht inhärent sind, was besonders bei Problemen relevant ist, zu denen keine soziologischen Gesetzmäßigkeiten (deren es im übrigen nur wenige gibt) herangezogen werden können. Eine explorative Studie geht demzufolge weitgehend induktiv vor, leitet Erklärungen aus dem Untersuchungsmaterial ab, im Gegensatz zum deduktiven Vorgehen, wo bereits vermutete Gesetzmäßigkeiten an den erhobenen Daten geprüft werden. Das Besondere explorativer Studien besteht in der Möglichkeit, Faktoren gesellschaftlichen Wandels schon zum Zeitpunkt ihres Entstehens aufspüren zu können. Der Vergleich mit einem Seismographen am Puls der Zeit drängt sich auf.

Da jedoch bei der Erhebung sowie bei der Auswertung des qualitativen Materials soziologische, psychologische und psychoanalytische Erkenntnisse, d. h. theoretische Konstrukte, Ergebnisse bereits vorhandener Untersuchungen und Literatur sowie eigene Forschungserfahrungen mit eingehen, handelt es sich auch bei qualitativen, explorativen Studien um einen alternierenden Prozeß der Erkenntnisgewinnung, in dem die neugewonnenen Interpretationen immer wieder sowohl am Untersuchungsmaterial als auch am theoretischen Vorverständnis überprüft werden. D. h. ein streng induktives Vorgehen liegt nicht vor. Induktion und Deduktion vermischen sich, und dies vor allem dann, wenn (wie in der o.g. Studie) theoriegeleitete Arbeitshypothesen entwickelt und geprüft werden.

Es geht also bei qualitativen Studien, dienen sie nun der Exploration oder prüfen sie bereits bekannte Zusammenhänge oder theoretische Hypothesen (was zwar selten, aber durchaus möglich ist), keinesfalls um eine bloße Verdoppelung von 'trivialem Alltagswissen'. Denn ihre Ergebnisse werden innerhalb eines wissenschaftlichen Bezugsrahmens gedeutet, sozusagen von einer Metaebene aus, was zusätzliche, in dem Untersuchungsfeld nicht vorhandene Perspektiven eröffnet, und was durch die Kontrastierung von gesellschaftlicher Realität mit den sie erklärenden wissenschaftlichen Theorien und Erkenntnissen besseres Verstehen gewährleistet.

Das Originäre qualitativer Sozialforschung hat Kleining (vgl. Kleining 1982) prägnant herausgearbeitet. Er weist u.a. darauf hin, daß die Perspektiven, unter denen der Forschungsgegenstand untersucht wird, maximal variiert werden sollen, um ihn von allen Seiten betrachten zu

können, d. h., daß zum einen 'Normal-' und 'Extremfälle' einbezogen werden und zum anderen auch mehrere Methoden kombiniert werden können. Zudem werden die erhobenen Daten auf ihre Gemeinsamkeit hin analysiert (nicht wie bei quantitativen Studien auf ihre Unterschiede hin), um als Teil des Gesamtbildes verstehbar zu sein. Daraus folgt, daß für alle Daten - für mit dem Gesamtbild übereinstimmende wie für mit diesem nicht übereinstimmende - die zugrunde liegende Struktur gefunden werden soll. Forscher und 'Objekt' der Forschung, die Befragten, werden dabei als in einem dialektischen Interaktionsprozeß befindlich begriffen. Sie stehen in einem Dialog miteinander, in dem der Forscher sich dadurch vom Befragten unterscheidet, daß er die Informationen bewußt und systematisch aufnimmt, bewertet und in neue Fragen transferiert, in dem er sich selbst aber nicht als 'Experte', sondern als 'Lernender' versteht. Dies setzt einen Prozeß in Gang, in dem die Strukturen und Grundmuster des zu erforschenden Themas nach und nach deutlich sichtbar werden.

Hinzuweisen ist noch auf folgendes Faktum: Vor allem, wenn Interview, Auswertung und Einordnung der Einzelergebnisse in den Untersuchungszusammenhang in einer Hand liegen (wie bei der hier herangezogenen Untersuchung), ist das Tiefeninterview immer auch gleichzeitig eine Teilnehmende Beobachtung, bei der der Forscher selbst im 'Feld' agiert. Diese bringt spezielle Rollenprobleme für den Forscher mit sich, da sie eine Gratwanderung zwischen 'kritischer Distanz' und dem Verlust derselben, dem 'going native' ist.

1.2. (Selbst-) kritischer Exkurs zur qualitativen Methodologie

Inhalte, d. h. Forschungsfragen, bestimmen bzw. sollten die Wahl der Methode bestimmen; ist man an der Verteilung bestimmter Meinungen oder Verhaltensweisen in der Bevölkerung oder innerhalb einzelner ihrer Gruppen interessiert, wählt man sinnvollerweise eine quantitative Methode, die einen Überblick, sozusagen ein Panoramabild des Forschungsfeldes, liefert. Interessiert hingegen, warum Menschen bestimmte Meinungen äußern bzw. Verhaltensweisen zeigen, wählt man i.d.R. eine qualitative Methode, die einem Struktur und Dynamik sozialen Handelns auf der Mikroebene erschließt, sozusagen einen tiefscharfen Bildausschnitt liefert. Jenseits aller zumeist ideologisch geführter Diskussionen, ob Einzelfallanalysen oder repräsentative Ergebnisse die gesellschaftliche Realität eher abzubilden im Stande sind, wirft qualitative Forschung m.E. zwei weitere grundsätzliche Fragen auf, die weder ihre theoretischen Denker noch ihre empirischen Praktiker behandeln, und die innerhalb

quantitativer Forschungszusammenhänge zumindest durchdacht, wenn auch nicht immer stringent beantwortet werden.

Die erste Frage, die sich dem qualitativ Forschenden stellt, wenn er nach allen Regeln der Kunst die Einzelbefunde erhoben und ausgewertet hat, ist die nach einer abstrakten und *qualitativen* Vergleichsebene. Beliest er sich bei anerkannten Methodologen und Forschern (vgl. Mathes 1988), stellt er fest, daß erstere sich zwar ausgiebigst zur Problematik der Einzelauswertung äußern (so erfährt man, wie 'Objektive Hermeneutiker' sechs Seiten Interpretation über einen einzigen Satz eines Befragten zu Papier bringen); zum Vergleich mehrerer Interviews zu einem Thema, liest man aber außer dem Vorschlag, das Gemeinsame, Relevante herauszuarbeiten, nichts; zumindest nichts, was einen qualitativen Ansatz beibehält (zählen, wieviel Probanden zu Punkt X übereinstimmen, zählt hier nicht). Sieht man sich aber an, wie qualitative Praktiker (die i.d.R. ja mehr als einen Probanden beforschen) das Problem gelöst haben, freut man sich über die Vielfalt, Kreativität und Phantasie, mit der für jede Fragestellung separat und immer aufs Neue eine Lösung gesucht und oft auch gefunden wird. Dennoch bleibt Unbehagen über das Fehlen von multipel anwendbaren Vorgehensweisen und das Gefühl, sich mit jedem neuen Thema eine neue Vergleichsebene 'zurechtstricken' zu müssen; vielleicht macht es deshalb soviel Spaß? (Bei der hier zugrundeliegenden Studie bilden theoriegeleitete Hypothesen die Vergleichsbasis.)

Die zweite grundsätzliche Frage ist die nach dem Rückbezug qualitativer Ergebnisse auf sogenannte allgemeine Theorien. Gehört zum Selbstverständnis quantitativer Forschung, Theorien durch die Operationalisierung ihrer Konstrukte zu testen, für brauchbar zu erklären oder sie ad absurdum führen zu können, herrscht hier bei den Qualitativen das große Schweigen, so als gäbe es z. B. die Psychoanalyse, die qualitative, allgemeine Theorie schlechthin, nicht.

Warum gerade qualitative Sozialforscher, die den Anspruch erheben, 'Motive sozialen Handelns' aus der Biographie des Individuums verstehen zu wollen, sich tiefenpsychologischen Erklärungsansätzen gegenüber so abstinent verhalten (sie allenfalls partiell, bezogen auf ihre Interaktion mit den Befragten reflektieren), läßt sich m. E. mit der 'heimlichen Identifikation' mit einem Wissenschaftsverständnis erklären, das letztlich nur Wenn-dann-Aussagen, Wiederholbarkeit, d. h. einen rationalistischen Objektivitätsbegriff gelten läßt. Das Unbewußte, eine zentrale Kategorie Freud'scher Psychoanalyse, ist so nicht faßbar, seine Beweiskraft entfaltet sich nur, wenn man sich der Komplexität dialektischer Prozesse auf individueller und sozialer Ebene zuwendet. Dies bleibt zumeist auf genuin theoretische Abhandlungen beschränkt. Der Rückzug zwischen qualitativer Theorie und

Empirie findet, was sozialwissenschaftliche Forschung anlangt, von beiden Seiten bisher nicht statt.

2. Datenerhebung

2.1. Zum Leitfaden

Zur Durchführung von Tiefeninterviews ist die Erstellung eines Leitfadens üblich, seine Handhabung bewegt sich jedoch einerseits zwischen dem strikten Festhalten an ausformulierten Fragen und andererseits dem unstrukturierten Erzählenlassen zu einem Thema. Im ersten Fall ist das Tiefeninterview von einer Befragung kaum noch zu unterscheiden und büßt viel von seiner qualitativen Funktion ein. Im letztgenannten Fall erhält man zwar eine Fülle qualitativ verwertbaren Materials, jedoch auf Kosten der Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews, da diese von den Befragten und nicht vom Interviewer strukturiert werden.

Beim halbstrukturierten-leitfadenorientierten Tiefeninterview wird der Kompromiß zwischen z.T. vorgegebenen Fragen und dem Erzählenlassen, d. h. dem flexiblen Eingehen auf nicht-antizipierte Äußerungen der Befragten gesucht, um sowohl Reichweite als auch Tiefe des Themas abzudecken und um vielfältiges *und* vergleichbares Material zu erhalten. Gekennzeichnet ist diese Interviewform dadurch, daß Leitfadenskomplexe festgelegt werden, die den Themenschwerpunkten entsprechen, und daß diese offen formulierte Fragen, zum Teil auch Stichworte oder präzise ausformulierte Items enthalten, deren Abfolge und Gewichtung nicht festgeschrieben, sondern mit den Befragten im Interview zusammen entwickelt werden. Der Leitfaden dient also der Vorstrukturierung der Information, und er wird folgendermaßen erarbeitet:

Nach der theoretischen und literarischen Auseinandersetzung mit dem zu untersuchenden Thema werden in einem 'brainstorming' alle Gedanken, die bei der Aufklärung des Untersuchungsvorhabens relevant erscheinen, aufgelistet. Anschließend werden sie anhand der verschiedenen inhaltlichen Aspekte gegliedert und in eine Reihenfolge gebracht, die ihrem Grad an Brisanz bzw. Intimität entsprechen. Da sich erfahrungsgemäß der 'Einstieg' in ein Tiefeninterview am besten über die allgemeinen Angaben zur Person und ihre derzeitige Situation ergibt, wird dieser Komplex an den Beginn des Interviews gestellt. Im Verlaufe des Interviews, wenn sich eine vertrauensvollere Atmosphäre zwischen Interviewer und Befragten entwickelt hat, ist es dann leichter, auch auf intimere Fragen offene Antworten zu bekommen.

Diese Faustregel, Angaben zur Biographie der Befragten an den Beginn und besonders intime Fragen an den Schluß des Interviews zu stellen, schränkt die gewünschte Flexibilität des Interviewers, sein Eingehen auf die vom Befragten angebotene Reihenfolge der Einzelaspekte nicht ein, sie ermöglicht vielmehr ein behutsames Sich-Einfühlen in die Lebenswelt der Befragten und trägt zu einem offenen Kommunikationsklima und dem Abbau der Anfangs-Spannung bei den Befragten *und* beim Interviewer bei.

Damit der Leitfaden ein Instrument zur Informationsgewinnung bleibt und nicht, im Gegensatz zu dieser Funktion, Informationen blockiert, sind folgende potentielle Handhabungsfehler zu beachten:

Der Interviewer sollte auf Aspekte, die nicht im Leitfaden vorgesehen sind, aber von den Befragten angesprochen werden, eingehen. Er sollte die Reihenfolge der Fragen, d. h. die Struktur des Leitfadens, den Befragten nicht aufdrängen, sondern ihnen die Möglichkeit geben, den Themenab- und -verlauf mitzubestimmen, da dann die Befragten ihre eigene Geschichte beim Erzählen selbst strukturieren und - ohne es zu beabsichtigen - zusätzliche Interpretationshilfen anbieten. Hopf (1978: 100ff.) stellt fest, daß die 'Leitfadenbürokratie', d. h. das strikte Festhalten des Interviewers am Leitfaden, als Informationshemmnis eine weit größere Gefahr darstellt als Abweichungen vom Leitfaden und das Vergessen einiger Fragen. Sie warnt besonders davor, vorformulierte Fragen bürokratisch abzuhaken, da dies die Vertiefung von Einzelaspekten verhindert, die wesentlich aussagekräftiger sind als eine Menge an der Oberfläche bleibender Antworten.

Man könnte sich nun die Frage stellen, warum die Erstellung des Leitfadens dennoch unter sorgfältiger Berücksichtigung aller zum Thema gehörenden Aspekte erfolgen soll, wo er im Interview doch 'nur' als Fragegerüst benutzt wird. Für eine inhaltlich und theoretisch fundierte Erarbeitung des Leitfadens spricht zweierlei: Zum einen erweist es sich in allen Fällen, in denen Leitfadenerstellung, Interviewführung und Auswertung des Interviews in einer Hand liegen, als besonders arbeitsökonomisch, immer 'im Hinterkopf' zu behalten, was man erforschen will, und es erhöht die Sicherheit des Interviewers, ein Thema gründlich durchdacht zu haben. Zudem kann er so bei evtl. Stockungen durch gezielte Fragen das Interview in Fluß halten. Zum anderen wird bei der hier vorgestellten Methodik der Interviewleitfaden später zum Auswertungsplan, anhand dessen die Inhaltsanalyse der Interviews erstellt wird (s.u.).

Der Themenkomplex: *Sozialer Hintergrund* sieht innerhalb des Leitfadens der Paarinterviews wie folgt aus:¹

- Demographische Daten: Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder
- Biographische Daten: Herkunftsfamilie, life events, Schlüsselerlebnisse, Dauer der Beziehung, Geschichte des Paares
- Lebensbedingungen, Perspektiven, Pläne des Paares, Träume
- Interessen, politisches/soziales Engagement, Hobbys, Vorbild

2.2. Interaktion zwischen Befragten und Interviewer

Die Problematik des Verhältnisses von Interviewer und Befragten wird bei der Verwendung qualitativer Interviews als Erhebungsmethode nicht nur in der Interviewsituation selbst, sondern auch bei der Auswertung der Interviews virulent. Mit Ausnahme der Feldforschung (z. B. der Teilnehmenden Beobachtung) involviert kein anderes empirisches Verfahren den Forscher als Person mehr als das Tiefeninterview. Deshalb wird es weitaus mehr als standardisierte Verfahren von der sozialen Kompetenz des Interviewers beeinflusst, da er die Atmosphäre, in der die Kommunikation mit den Befragten stattfindet, maßgeblich mitgestaltet. Um so wichtiger sind Interviewerfahrungen und Selbstreflexion. Denn vor allem bei Themen, die den Intimbereich der Befragten betreffen, gleicht das Tiefeninterview eher dem psychoanalytischen Erstinterview als anderen sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden.

Devereux (1967) weist auf einige grundlegende Probleme hin, auf die besonders zu achten ist: "Die Wahrnehmung einer Situation wird von der Persönlichkeit des Wahrnehmenden radikal beeinflusst", sagt er (1967: 66) und richtet damit die Aufmerksamkeit außer auf die Befragten auch auf den Interviewer/Forscher. Er vertritt den Standpunkt, daß nur dann, wenn die stattfindende Gegenübertragung (die Gefühle, die die Befragten aufgrund ihres Verhaltens in dem Interviewer auslösen) von diesem nicht wahrgenommen wird, die Gefahr besteht, daß sie zur Quelle unkontrollierbarer Irrtümer wird. Wenn der Interviewer die Gegenübertragung jedoch reflektiert, kann sie als wesentliche Zusatzinformation über die Befragten seine Einsicht und sein Verstehen in den 'Forschungsgegenstand' entscheidend vertiefen. Die emotionale Interaktion zwischen dem 'Forschungsobjekt' und dem 'Forschersubjekt', die seinerseits in den Befragten ebenfalls Gefühle (eine Übertragung) auslöst, darf man lt. Devereux keinesfalls ignorieren oder als 'Störungen' einer objektiven wissenschaftlichen Erhebung betrachten. Man sollte die Gefühle, die die Beziehungsebene des Interviews ausmachen, vielmehr "als die signifikantesten und charakteristischsten Daten der Verhaltenswissenschaften behandeln und ... sich die aller Beobachtung inhärente Subjektivität als den Königsweg zu einer eher

authentischen als fiktiven Objektivität dienstbar machen" (Devereux 1967: 18).

2.3. Zum Stellenwert der Erhebung des biographischen Hintergrunds

Der biographische Hintergrund der Befragten ist unabhängig vom jeweiligen Thema unabdingbar für das 'Fremdverstehen' des Forschers, sein Sich-Einfühlen in die Befragten. Da dies nicht erst bei der Auswertung relevant wird (vor allem, wenn man die Daten selbst erhebt), sollte man die Fragen zur Person auch deshalb in der Anfangsphase des Interviews stellen, um während des Interviews gezielter auf die jeweiligen Befragten eingehen zu können, und um möglichst von Anfang an keine Vorurteile, Mißverständnisse und Fehleinschätzungen aufkommen zu lassen.

Die Beschäftigung mit der Soziologie des Lebenslaufes ist demzufolge ebenso wichtig wie die Beachtung der psychischen Auswirkungen von life-events der Befragten, die man z. B. mit der Frage: "Was hat das in Ihnen ausgelöst?" thematisieren kann. Beides zusammen erschließt erst die psychosoziale Dimension, die ein bestimmtes Thema über die einzelnen Befragten hinausgehend hat. Das Stück erzählter Lebensgeschichte, das die Befragten im Tiefeninterview anbieten, ist ein für den Zuhörer/Interviewer produzierter Text, mit dem der jeweilige Befragte aus seiner aktuellen Situation heraus sein bisheriges Leben rekonstruiert (vgl. Kohli 1978: 9) und gleichzeitig Vergangenes aktualisiert. Somit ist die erzählte Lebensgeschichte ein adäquates Mittel, Brüche in der Biographie des Befragten sowie seine subjektive Sichtweise des besprochenen Themas zu verstehen. Zudem zeigt sich in der Art der Schilderung (z. B. sachlich oder emotional) Grundlegendes über seine Verarbeitungsmechanismen und seine psychische Struktur. Die gemeinsame Rekonstruktion der Lebensgeschichte oder eines Teils von ihr (z. B. der Beziehungs-Geschichte des Paares) durch Befragte und Interviewer, das Bemühen um Verstehen und Verstandenwerden durch Aufspüren und Zeigen von Kontinuität und Wurzeln (Schlüsselerlebnisse), ist dem therapeutischen Gespräch sehr ähnlich und kann wie dieses aufwühlend und hilfreich zugleich sein (vgl. Trömel-Plötz 1984: 31). In den individuellen Deutungssystemen der Befragten werden allgemeine gesellschaftliche Normen verwirklicht, und umgekehrt ist in den individuellen Einstellungen auch normenveränderndes Potential enthalten, so daß der Rückschluß von individuellen Äußerungen auf die sie determinierenden gesellschaftlichen Bedingungen und Normen wissenschaftlich zulässig ist,

auch wenn die Fallzahl der Untersuchungen gering ist; gleiches gilt sogar für Einzelfallanalysen.

Was der Befragte im Tiefeninterview erzählt ist aber nicht die getreue Abbildung der Wirklichkeit, sondern deren subjektive Interpretation. Das 'Heute' bestimmt die Sicht auf das 'Gestern' dabei entscheidend mit. Deshalb ist es wichtig, die gegenwärtige Situation der Befragten ausreichend zu erfassen, da in ihr erzählungssteuernde Perspektiven enthalten sind, die für eine angemessene Interpretation des Gesagten ebenso nötig sind wie die 'Geschichte' der Befragten.

Geht man auf den gesamten lebensgeschichtlichen Kontext nicht ein, läuft man Gefahr, lediglich Fakten und rationalisierende Begründungen zu erfahren, was zwar auch Rückschlüsse auf Motivation, Verarbeitungsmechanismen und Einstellungen der Befragten zuläßt, für sich alleine genommen aber ein lücken- und fasadenhaftes Bild liefert. Der biographische Hintergrund ist ein Schlüssel zur hermeneutisch-analytischen Interpretation von Interviews. Aber erst die dialektische Betrachtungsweise der psychischen und sozialen Realität des Einzelnen ermöglicht den Rückschluß von individueller Lebensgeschichte auf die ihr zugrunde liegenden gesellschaftlichen Bedingungen und Normen.

3. Auswertungstechnik und -methode

3.1. Textaufbereitung

Die hier vorgestellte Auswertung der Interviews ist eine Kombination mehrerer einzelner Schritte.

Erste Voraussetzung jeder wissenschaftlichen, d. h. nachvollziehbaren Auswertung von Tiefeninterviews, ist die sorgfältige Transkribierung der Tonkassetten. Dabei werden die einzelnen Sprechsequenzen mit Namenskürzeln der Sprechenden gekennzeichnet und durch Weglassen bzw. Verändern von Namen, Zeit- und Ortsangaben anonymisiert. Ansonsten erfolgt eine wortwörtliche Wiedergabe von Antworten *und* Fragen, und es wird darauf geachtet, daß der Informationsgehalt des Bandes, der eine Reduktion des Interviews auf alles akustisch Wahrnehmbare ist, so wenig als möglich weiter reduziert wird; d. h., daß alle hörbaren Äußerungen (wie Lachen, Seufzen, etc.) in Klammern an den entsprechenden Stellen im Transkript festgehalten werden sollten. Beim Gegenhören der Bänder durch den Interviewer werden alle nicht hörbaren, aber zuverlässig erinnerten nonverbalen Eindrücke von Wichtigkeit (z. B. Nervosität, Traurigkeit,

Freude etc.) an den entsprechenden Sequenzen in Klammern eingefügt, und die Korrektheit und Vollständigkeit des Transkriptes wird geprüft.

Bei diesem ersten gründlichen Lesen können, wenn der Interviewer auch der Interpret ist, schon die auffallenden Textstellen markiert werden. Dies sind i.d.R. Textstellen, die wegen ihrer Besonderheit (weil sie z. B. im Widerspruch zum Gesamteindruck stehen) den Leser/Interpreten stutzen lassen. Diese Sequenzen werden nun den Leitfadenkomplexen, auf die sie sich inhaltlich beziehen, zugeordnet und nach und nach, wie die übrigen relevanten Textpassagen, gekennzeichnet, z. B. durch unterschiedliche farbliche Markierungen, Zeichen oder Nummern. Will man nun beispielsweise den Themenkomplex Sexualmoral auswerten, ist an den Farbmarkierungen im Transkript ersichtlich, an welchen Stellen im Interview etwas zu diesem Themenkomplex gesagt wurde. Trägt man umgekehrt im Leitfaden der nun Auswertungsplan ist, die entsprechenden Seitenzahlen einzelner Textpassagen ein, ist der Rückgriff auf diese Textstellen im Original jederzeit ohne umständliches Blättern im Transkript möglich.

3.2. Qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse umfaßt die Strukturierung und Fokussierung des manifesten Inhalts der Interviews. Sie entspricht weitgehend den Kriterien für die "inhaltliche Strukturierung" von Mayring (1985: 197ff.). Bei dieser Auswertungstechnik ist auf folgendes zu achten:

- Was sagt der Befragte zu den einzelnen Themenkomplexen?
- Wie intensiv werden sie ausgeführt und besprochen?
- Werden Aspekte angesprochen, die nicht vorgesehen waren?
- Wo wird wenig oder ausweichend geantwortet?
- Was ist das 'Lieblingsthema' des Befragten?

Durch die Strukturierung des Interviews mit Hilfe des Auswertungsplans und mittels der inhaltlichen Zuordnung einzelner Sequenzen zu den Themenkomplexen werden Mehrfachnennungen, Widersprüche, tendenzielle Antwortverweigerungen u.v.a.m. erfaßt. Auf diese Weise erstellt, liefert die Inhaltsanalyse nicht nur die systematisierte Erfassung des manifesten Inhaltes, der 'harten' facts, sie läßt darüberhinaus auch besondere Problematiken der Befragten z. B. Rationalisierungen, Leitgedanken etc. deutlich zutage treten, da nun der gesamte Informationsgehalt des Interviews anhand der Themenkomplexe, sozusagen neugeordnet, vorliegt. Mit Hilfe dieser ersten Abstraktion wird die Sichtweise der Befragten deutlicher, denn: "im Nachvollziehen der handlungsrelevanten Leitgedanken liegt die

Chance, eine dem Befragten angemessene Interpretation zu liefern" (Mühlfeld u.a. 1981: 330). Die Inhaltsanalyse ist Basis und Voraussetzung für die tiefer eindringende hermeneutisch-analytische Interpretation, da sie die Fülle der Informationen reduziert und gleichzeitig die signifikantesten 'Ereignisse' herausfiltert.

3.3. Hermeneutisch-analytische Interpretation

Die hermeneutisch-analytische Interpretation stützt sich neben der Inhaltsanalyse auf das nonverbale Verhalten der Befragten, auf Gefühle und Assoziationen des Interviewers während des Interviews und des Interpretieren bei der Auswertung des Transkripts, d. h. auf die Gegenübertragungsgefühle des Forschers und auf das Interaktionsklima. Eine kurze Portraitierung des Befragten (hier des befragten Paares) wird schriftlich fixiert und wie die Gegenübertragungsgefühle während des Interviews bei dessen Bearbeitung reflektiert und in die Interpretation einbezogen.

Unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Inhaltsanalyse gelingt der Einstieg in die hermeneutisch-analytische Interpretation am leichtesten über diejenigen Textpassagen, die bei der Auswertung des manifesten Inhaltes als prägnant aufgefallen sind. Von hier aus versucht nun der Interpret, in die Lebenswelt der Befragten einzutauchen und prüft dabei seine eigenen Interpretationen immer wieder am Interviewtext. Er kommt so durch die wiederholte Beschäftigung mit dem Gesagten, über ein zunächst gefühlsmäßiges Verstehen, zum Erkennen der latenten Bedeutung, d. h. zu Sinn und Struktur, die dem untersuchten Thema unterliegen. Köckeis-Stangl spricht bei dieser Methode von einer "laufenden Alternierung induktiver und deduktiver Verfahren" (1980: 361), da jede Interpretation so lange am Text geprüft wird, bis sie sich in die Gesamtinterpretation einordnen oder sich ihre Widersprüchlichkeit erklären läßt. Dabei wird der kontextuelle Zusammenhang, in dem ein Thema von den Befragten angesprochen, abgeschwächt oder verändert wird, selbstverständlich mit berücksichtigt, da dies oft erst den Sinn der Aussagen vollständig erschließt.

Zur hermeneutisch-analytischen Interpretation sind, wie zur Interviewführung selbst, psychoanalytische Kenntnisse und diesbezügliche Erfahrungen von großem Nutzen. Betrachtet man das gesprochene Wort als die dem Forscher angebotene Fassade und die Inhaltsanalyse als deren Fenster, so führt ihn die hermeneutisch-analytische Interpretation zu den versteckten Pforten, durch die man hinter die Fassade schauen kann. Dies erfordert oft die Überwindung emotionaler Sperren beim Interpretieren, der mit den Interpretationen nicht nur die Befragten entzaubert, sondern

darüberhinaus mit seinen interpretationsleitenden Assoziationen auch sich selbst als Person zu erkennen gibt. In der Interpretationsphase auftauchende 'Arbeitsstörungen' sind erfahrungsgemäß häufig Zeichen der Abwehr von Gefühlen, die die Befragten im Interpretieren auslösen, sowie Ausdruck seiner Angst, die wissenschaftliche Distanziertheit zu verlieren. Die Supervision der hermeneutisch-analytischen Interpretation durch ein Arbeitsteam oder eine kompetente außenstehende Person ist deshalb dringend anzuraten und beugt sowohl der Überidentifikation mit den Befragten als auch der 'Betriebsblindheit' gegenüber der eigenen Forschungsarbeit vor. Ist diese intersubjektive Validierung nicht möglich oder wird sie nicht als schriftliches Ergebnis fixiert, sollten die Interpretationen ausreichend durch Zitate aus dem Transkript belegt werden, um für den Leser nachvollziehbar zu sein.

4. Anonymisiertes Fallbeispiel: Die Auswertung des sozialen Hintergrundes eines Paares

4.1. Porträt

Frau und Herr M. sind beide 36 Jahre alt, kennen sich seit 20 Jahren, leben seit 15 Jahren zusammen, sind seit 12 Jahren verheiratet und haben zwei Kinder, eine fünfjährige Tochter und einen siebenjährigen Sohn. Sie bewohnen zusammen mit einem befreundeten Paar ein renoviertes ehemaliges Fabrikgebäude, außerhalb einer größeren norddeutschen Stadt, das zu einer alternativen Wohnanlage gehört. Frau M., die schnell und mit leichtem bayerischen Akzent redet, verströmt Sympathie und Leichtigkeit und verpackt auch belastende Facts in ein Lächeln. Entgegen dieser demonstrativen Zuversicht und Heiterkeit vermittelt sie auf der inhaltlichen Ebene den Eindruck einer kritischen, reflektierten Frau. Herr M. wirkt zunächst überaus ernsthaft und zurückhaltend, fast abweisend, ein Eindruck, der durch sein extrem leises Sprechen noch verstärkt wird. Seine Unverbindlichkeit und Nachdenklichkeit zeichnen ihn aber auch als sympathisch ehrlichen Gesprächspartner aus.

Die Gegenübertragungsgefühle der Interviewerin dem Paar gegenüber, die zu Beginn in nett (Frau M.) und schwierig (Herr M.) aufgespalten sind, verändern sich im Verlaufe des Interviews derart, daß beide als interessante, individuelle Pole einer lebendigen Partnerschaft, jeder auf seine Weise schwierig und nett zugleich, erlebt werden.

Herr M. ist Arzt, macht zusätzlich eine Psychotherapieausbildung und seine Entscheidung, Kinderarzt oder Kinderpsychiater zu werden, steht

unmittelbar bevor. Frau M. ist Heil- und Sonderpädagogin und arbeitet derzeit halbtags mit psychisch gestörten Jugendlichen. (Alle Zitate im folgenden Teil sind in doppelte Anführungszeichen gesetzt und wörtlich aus den Interviewtranskripten wiedergegeben.)

4.2. Inhaltsanalyse

Frau M. ist die älteste von vier Kindern, hat eine Schwester und zwei Brüder und "stammt ursprünglich" aus einem evangelischen Pfarrhaus: "Mein Großvater war Pfarrer". Ihre Familie beschreibt sie als "sehr harmonisierend ... wobei auf der anderen Seite auch viel Toleranz also für mich da war", und Verständnis dafür, daß sie sich fünfzehnjährig von der Institution Kirche abwandte und später weder kirchlich heiratete noch ihre Kinder taufen ließ. Für ihren Vater, der die Familie dominierte, war vor allem letzteres, "so Heiden-Kindchen" zu haben, schwierig, er habe ihre Entscheidung aber respektiert.

Herr M. kommt aus "eher kleinbürgerlichen Verhältnissen", sein Vater ist im Krieg aus der ehemaligen DDR geflüchtet, seine Mutter ist auch Bayerin, wie seine Frau und "beherrscht die Familie, die beiden Kinder", ihn und seinen drei Jahre älteren Bruder. Er hat sehr wenig Kontakt zu seinen Eltern, hält sich bewußt "auf Distanz", weil es "nie ... so 'ne eindeutige Trennung vom Elternhaus gegeben hat", was seine innere Verbundenheit anlangt. Sein Vater war aus "seiner Schwäche heraus", für ihn keine und seine Mutter eine negative Identifikationsfigur, gegen die er sich bewußt abgrenzte.

Als, das Paar sich 16jährig miteinander befreundete, wurde Herr M. im Elternhaus seiner Frau "absolut unkompliziert ... in die Kinderschar integriert". Nach dem Ende seines Wehr-Ersatzdienstes, sie hatte inzwischen schon drei Semester studiert, zogen beide zwanzigjährig gemeinsam mit einem befreundeten Paar in die Stadt, in der sie noch heute leben. Dem waren "schwierige Zeiten" bei Frau M. vorausgegangen, in der ihre Beziehung zu ihrem Mann und die zu ihren Eltern konflikthaft war. Frau M. durchlief zügig ihr Studium und arbeitete danach im Jugendstrafvollzug, um zu beweisen, "daß es auch ohne die Kirche geht, also humanistische Ideen zu verwirklichen". Dort kämpfte sie gegen "jede Ungerechtigkeit ... sicher auch furchtbar undiplomatisch .. um so dem Einzelnen gerecht zu werden, egal was da opportun ist", war mit 24 Jahren "schon Beamtin auf Lebenszeit geworden" und fühlte sich als "so 'ne tolle Robin-Hood-Frau", die ihre "ganzen Kräfte eben in diesem Gefängnis auch verausgabte". Verglichen mit den Erfahrungen aus ihrem Elternhaus erlebte sie die sieben Jahre Arbeit im Strafvollzug als "meine Abenteuerreise".

Während dieser Zeit begann sie neben ihrer Arbeit ein Psychologiestudium, um "nen ebenbürtigen Weg" wie ihr Mann zu haben, gab dieses Studium aber auf, weil sie das Vordiplom nicht bestand, wurde schwanger und hatte nach einem Jahr der Doppelbelastung (Mutter und volle Berufstätigkeit) "zu dem Zeitpunkt, wo die Narrenfreiheit (am Arbeitsplatz für sie) begonnen hatte, dann keine Nerven mehr ..., auch angefangen, Angst zu bekommen" vor den Vollzugsbeamten, kündigte und nahm eine halbe Stelle in einem Heim für psychisch gestörte Jugendliche an. Mit dieser Entscheidung ist sie heute zufrieden, obwohl sie es "ganz früher sehr suspekt gefunden (hätte), also so die Frau von 'nem Arzt zu werden, irgendwann wo ich halbtags arbeite, also wirklich, so ein Klischee ist das, ein Arzt und 'ne Lehrerin, die hat dann halbtags die Kinder".

Herr M., der fünfeinhalb Jahre auf einen Medizinstudienplatz wartete, zur Überbrückung Politik und Soziologie studierte, arbeitet zur Zeit in einem Kinderkrankenhaus 100 km vom Wohnort der Familie entfernt, macht zusätzlich noch eine Psychotherapieausbildung und ist zeitlich so stark belastet, daß sein soziales und politisches Engagement zur Zeit "gegen null" geht und er auch von den Kindern "spürbar weniger" mitbekommt, was ihn "schmerzt". Da sein Wunsch, Kinderarzt zu werden und im direkten Kontakt Menschen "zu helfen" und "auch was zu ändern, so sozialpolitisch", sehr alt ist, war für Frau M. "klar, daß ich das mittrage". Heute fühlt sie sich manchmal, wenn ihr Mann mehrere Abende hintereinander nicht zu Hause ist, mit den Kindern überlastet und träumt dann von einem Mann "der Lehrer ist und regelmäßig zu Hause ist". Daß die ganze Familie an seine Arbeitsstätte umzieht, ist für sie "undiskutabel, und zwar hauptsächlich durch diese Wohngemeinschaft" mit einem befreundeten Paar, die sie noch weniger als ihr liebevoll renoviertes Haus aufgeben könnte. "Mit dem Mann wohnen wir jetzt 10 Jahre zusammen" sagt Frau M. wiederholt, und diese Lebenssituation sei für sie "ein erfüllter Traum".

Im Alltag hat sich die derzeitige Arbeitsteilung der Partner gut eingespielt, "das ist für unsere Familie Schicksal" sagt Frau M., aber hin und wieder sitze sie da "und heule und heule und heule, und (ich) denk, warum haben die Kinder keinen Vater, der da ist ... es gibt halt Tage, da will ich's net tragen". Frau M. hat als Äquivalent für ihr früheres ausgeprägtes berufliches Engagement nun "neue Felder, Kindergruppe organisieren, Kinderladen ... da sich zu engagieren" und träumt bisweilen vom "Wegschweben" in ein "Abenteuer". Herr M. malt gerne, baut Möbel und arbeitet im Haus, soweit es seine Zeit, er ist täglich 13 bis 14 Stunden unterwegs, zuläßt. Beide Partner werden durch ihre beruflichen und familiären Verpflichtungen absorbiert und sind mit der Bewältigung ihres familiären und beruflichen Alltags voll ausgelastet.

4.3. Hermeneutisch-analytische Interpretation

Frau M., die zunächst nett und angepaßt, wie ein Teenager, der gefallen will, wirkt, verbirgt hinter dieser Fassade nicht nur ihr kritisches Engagement und ihre Durchsetzungsfähigkeit, sondern auch ihre 'Flippigkeit', ihre Lust nach "Ausbrüchen" und "Abenteuer". Das Thema Gefängnis, das sie im Interview immer wieder anbietet, ist eine Metapher, in der sich ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsanteile subsummieren. Mit 17 Jahren kehrte sie innerlich ihrer 'heilen, christlichen' Familienwelt den Rücken, hatte "das totale Bewußtsein, wie ich bin, aber mit 20 hatte das sich schon ziemlich wieder stabilisiert", schränkt sie selbst sogleich ein. Das heißt nach drei Jahren, in denen sie "so schwierig war ... mal zwischendurch", hatte sie einen Weg gefunden, ihre Bedürfnisse nach Rebellion und Anpassung zu integrieren. Indem sie Sonderpädagogik studierte, machte sie den ersten Schritt in eine Kompromißbildung, die sich seitdem durch ihr Leben zieht; sie externalisiert ihre Wünsche nach "Exzessen" und 'wildem Leben' außerhalb der Norm an die 'schweren Jungs' und die 'verhaltensgestörten Mädchen', mit denen sie sich fortan beruflich beschäftigt. Sie kann, indem sie sich für diese engagiert und kämpft, einerseits ihre humanitär-christlichen Ideale verwirklichen und andererseits selbst gegen die Autoritäten, die diese Jugendlichen disziplinieren und strafen, aufbegehren und ihr sozial-kritisches Potential einsetzen, obgleich sie von ihrer Funktion her (als Lehrerin) auf der 'sicheren' Seite bleibt, selbst weiter zu dem System gehört, das die devianten, 'abgewichenen' Jugendlichen resozialisieren will. Liberalität im Kopf und 'Abenteuer' im Bauch kann sie ihre Sehnsucht nach Sicherheit, Bindung und Beständigkeit, die konservative Ecke in ihrem Herzen retten, indem sie (Gefängnis-) Beamtin wird. Mit ihren "Kämpfen mit Institutionen", die mit einem Disziplinarverfahren bestraft wurden, "das hab ich gebraucht ... das war 'ne Bestätigung", straft sie gleichzeitig das Rebellische in sich selbst. Angetreten als "Robin-Hood-Frau" im Kampf "gegen Heuchelei" und "für den Einzelnen" wollte und hat sie bewiesen, "daß man eben seine Ideen verwirklicht und wenn man was sagt, daß man das auch macht". Sie hat auf ihrer beruflichen "Abenteuerreise" ihre eigenen Ausbruchstendenzen sublimiert, jedoch zu dem Preis, daß sie sich über Jahre selbst im Gefängnis mit einsperrte: "da hab ich also alles, was in mir gesteckt hat, hab ich da rein ... meine ganzen Kräfte eben in diesem Gefängnis auch, ja, verausgabt".

Seit sie Mutter, Arztfrau und nicht mehr voll berufstätig ist, sich ihre bürgerlich-konservativen Anteile besser zugestehen kann, ist der (Stellvertreter-)Kampf für Andere, Schwächere keine innere Notwendigkeit mehr. Sie hat sich sozusagen von ihrem progressiven Ich-Ideal emanzipiert,

gesteht sich nun auch ihre konventionell-angepaßte und ihre weiblich-anlehrende Seite zu. Daß sie zur Zeit 'nur' erfüllte Träume und keine Wunschziele hat, ist nicht nur ein Beleg eines nach wie vor ausgefüllten Alltags mit zwei kleinen Kindern und einer halben Stelle. Ihre derzeitige Lebensphase, die von dem 'Großziehen' der Kinder bestimmt wird, ist auch als ein Übergangsstadium anzusehen, dem vermutlich später wieder vermehrtes außerfamiliäres Engagement folgen wird. Denn Frau M.'s Selbstverständnis, sich über das persönliche Umfeld hinaus zu engagieren, ist fest verankert und mit soviel Energien besetzt, daß sie m.E. eine neue 'Abenteuerreise' - wohin auch immer - antreten wird, sind die Kinder erst größer.

Herr M., der zunächst spröde, leise, fast uninteressant wirkt, entpuppt sich im Verlauf des Gesprächs als kreativer, sinnenfroher Mann, dem es gelingt, immer wieder aus dem Alltag auszubrechen, "verrückte Dinge" zu machen und sich von Berufs- und Familienstreß nicht 'auffressen' zu lassen. Am treffendsten ist er mit dem Wort 'abgegrenzt' zu charakterisieren. Weder mit "höheren Zielen" identifiziert, noch in symbiotischen Beziehungen verstrickt, hat er schon früh in Abgrenzung zu beiden Eltern (der dominanten Mutter und dem schwachen Vater) 'Ecken und Kanten' entwickelt, sich zwar sehr jung (16jährig) an seine Frau gebunden, aber dennoch seine Eigenständigkeit bewahrt und sich nicht zur Symbiose verführen lassen. "Wenn ich gesagt hab, ich will Psychologie oder Soziologie (studieren), da hat er gesagt, er macht Ozeanologie ... so richtig ganz extrem anders", beschreibt seine Frau sein Bedürfnis nach Grenzen und Eigenständigkeit in der Paarbeziehung.

Seine sozialkritische Einstellung ist durchgängig, zieht sich von seiner Wehrdienstverweigerung als junger Mann bis zu seinem "quer zur Norm" - Sein in seinem heutigen Lebensumfeld. Auch hier paßt er sich nicht an, wehrt sich gegen elitär-alternatives, z. B. gegen "feine" (private) Schulen für seine Kinder, und provoziert mit seiner Vorliebe für "ungesundes Essen" nicht nur seine Frau, sondern auch die Mitbewohner. Zu seinem Abgegrenzt-Sein gehört eine ausgeprägte Beständigkeit, Treue zu sich, seinen Zielen (z. B. Kinderarzt zu werden) und zu seiner Frau. Ohne eine Spur von Idealisierung, klarsehend, was ihn auch an ihr stört, fühlt er sich in der Beziehung mit ihr wohl und das einzige Traumziel, zu dessen Äußerung er sich schließlich durchringt, ist "eigentlich eins von uns beiden, mal wo ganz anders hinzugehn ... es müßte irgendwo im Süden sein. Italien ... sich irgendwie mal frei machen ... einfach mal so umfassend was zu ändern, aber durchaus gemeinsam".

Da er mehrmals anspricht, daß er sich mit ihr alleine besonders wohlfühlt, liegt die Vermutung nahe, daß die Wohngemeinschaft, die für Frau M. unverzichtbar ist, von ihm viel weniger emotional besetzt wurde, daß er sie

nicht als Gegengewicht zur ehelichen Bindung braucht, sondern darauf verzichten könnte. Er hängt mehr am gesamten Lebensumfeld, an den "Wohnmöglichkeiten" und der "traumhaften Lage" als an der Lebensgemeinschaft mit den Freunden, und sein ironisch gemeinter Satz "es würd mir net schwerfallen, das hier zu vermieten, das zu verkaufen und wegzugehen" ist m.E. wörtlich zu nehmen - wenn er sich sicher sein könnte, daß seine Frau mit-'zieht'. Im Gegenzug dazu, daß Frau M. sein berufliches Fortkommen "mitträgt", indem sie ihre beruflichen Ambitionen derzeit hinten anstellt, akzeptiert er ihr Bedürfnis nach Triangulierung, wohl ahnend, daß sie die "Lebensgemeinschaft" mit den Freunden braucht, um sich nicht wie in einem familiären Gefängnis, einem 'gold-grünen Käfig', in dem ihre Ausbruchswünsche übermächtig würden, zu fühlen.

5. Abschließende Diskussion

Da der soziale und biographische Hintergrund, unabhängig vom zu erforschenden Thema, bei qualitativen Analysen wesentlich für eine nicht nur erklärende, sondern auch verstehende Auswertung ist, wurde das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview anhand dieses Leitfadenskomplexes vorgestellt; denn psychoanalytische Interpretationen basieren auf der Lebensgeschichte der Befragten. Die übrigen Leitfadenskomplexe, die die 'eentlichen' Fragestellungen erfassen (z. B. Sexualmoral, Paardynamik und Treueverhalten) bauen ihre Interpretationen auf den hier herausgearbeiteten psychosozialen Strukturen auf.

Mit dieser nur partiell exemplifizierten Auswertungsmethode läßt sich das gesamte Transkriptmaterial um vier Fünftel auf das Wesentlichste reduzieren. Die Auswertung eines dreistündigen 100 Seiten langen Paar-Interviews beträgt dann ca. 20 Seiten. Bei Einzelinterviews, bei denen der Interaktionseffekt zwischen den Befragten wegfällt, läßt sich der Umfang der Auswertung noch weiter reduzieren.

Ziel dieser Methodik ist, herauszufinden, warum einzelne Menschen bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen haben, und welche sozialen Bedingungen diesen zugrunde liegen, d. h. neben soziologischen Parametern auch psychodynamische Aspekte ihrer Entscheidungen und Motive mitzureflektieren. Dies führt zu einer Integration von psychoanalytischen Denkweisen und Erfahrungen in einen inhaltsanalytischen Ansatz (was sich auch in der Erhebungssituation niederschlägt; ein solches Tiefeninterview ähnelt sehr dem psychoanalytischen Erstinterview), und es ermöglicht die Wechselwirkung von sozialer und psychischer Realität, von innerer und äußerer Welt, deutlich zu machen.

Dieser kombinierte, sozusagen zweigleisige Zugang, der bei mikrosoziologischen Fragestellungen Anwendung findet und der einschließlich der dazugehörigen Methodik anhand von Studien zu den Themen: Studienabbrecher, Machtstrukturen in der Ehe, Jugendprotest und psycho-sozialen Aspekten der Aids-Problematik (vgl. Bock 1985, 1987, 1989, 1990) entwickelt und systematisiert wurde, zieht sich bei konsequenter Anwendung durch Konzeption, Erhebung und Auswertung, durch Theorie und Praxis einer Untersuchung. Er bewegt sich im Spannungsfeld zwischen einem psychoanalytisch verstehenden, vom Detail auf das Ganze schließenden (eher weiblichem) Ansatz und einem soziologisch erklärenden, in seine Einzelteile zerlegenden (eher männlichen) Vorgehen; zudem erleichtert er sowohl die Suche nach der Struktur als auch die nach dem Sinn des sogenannten Forschungsgegenstandes. Zwar erschwert psychoanalytisch-orientiertes Arbeiten für den Forschenden - da er auch mit seinen eigenen Gefühlen auf die Befragten umgehen muß - das Einhalten einer 'objektiven kritischen Distanz', aber eine um diese 'emotionale Beziehungs-Dimension' erweiterte qualitative Sozialforschung ermöglicht auch tiefere Erkenntnisse über das Handeln der Individuen in ihren sozialen Bezügen.

Anmerkungen

- 1 Die übrigen Themenkomplexe der Studie beziehen sich auf: Aids-Problematik, Sexualmoral, Paardynamik und intendiertes Sexualverhalten in sogenannten Risikosituationen. Daraus ergaben sich insgesamt 40-50 Einzelaspekte im Leitfaden.

Literatur

- Bock, M., 1987, Macht in der Ehe - Tiefeninterviews mit Ehefrauen. Gießen
- Bock, M., M. Reimitz, H.E. Richter, W. Thiel & H.-J. Wirth, 1989, Zwischen Resignation und Gewalt. Jugendprotest in den achtziger Jahren. Opladen
- Bock, M., 1990, Das Ende der sexuellen Freiheit? Paare zu Aids und Moral. Gießen
- Devereux, G., 1967, Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München
- Friedrichs, J., 1980, Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen
- Hopf, C., 1978, Die Pseudo-Exploration; in: Zeitschrift für Soziologie, 7/1978, S. 97-115
- Jüttemann, G. (Hg.), 1985, Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim/Basel
- Kleining, G., 1982, Umrisse zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34/1982, S. 230-240
- Köckeis-Stangl, E., 1980, Methoden der Sozialisationsforschung. Basel
- Kohli, M., 1978, Soziologie des Lebenslaufes. Darmstadt
- Mathes, R., 1988, "Quantitative" Analyse "qualitativ" erhobener Daten? Die hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse von Leitfadengesprächen; in: ZUMA Nachrichten Nr. 23/1988, S. 60-78
- Mayring, P., 1985, Qualitative Inhaltsanalyse; in: Jüttemann, G. (Hg.), 1985, S. 187-211
- Mühlfeld, K. u.a., 1981, Auswertungsprobleme offener Interviews; in: Soziale Welt, 32/1981, S. 325-354

Selzer, G., M. Bock, A. Schnurr u.a., 1985, Drop Out - Knock Out? Tiefeninterviews mit Studienabbrechern. Königstein

Trömel-Plötz, S. (Hg.), 1984, Gewalt durch Sprache - die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt a. M.